Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 44 (1986)

Artikel: Olten - der Pirol und der Fluss : Versuch einer Annäherung
Autor: Faes, Urs
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-658834

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

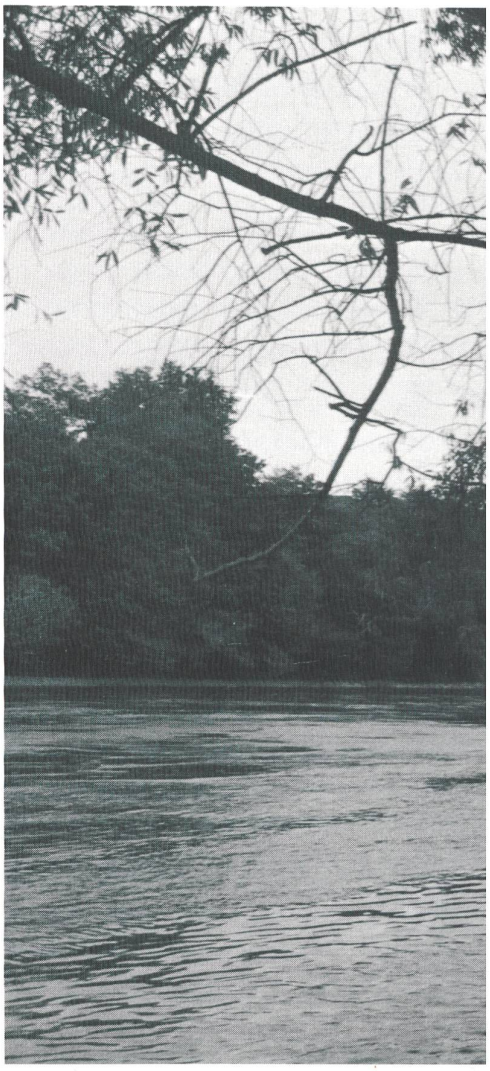
Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

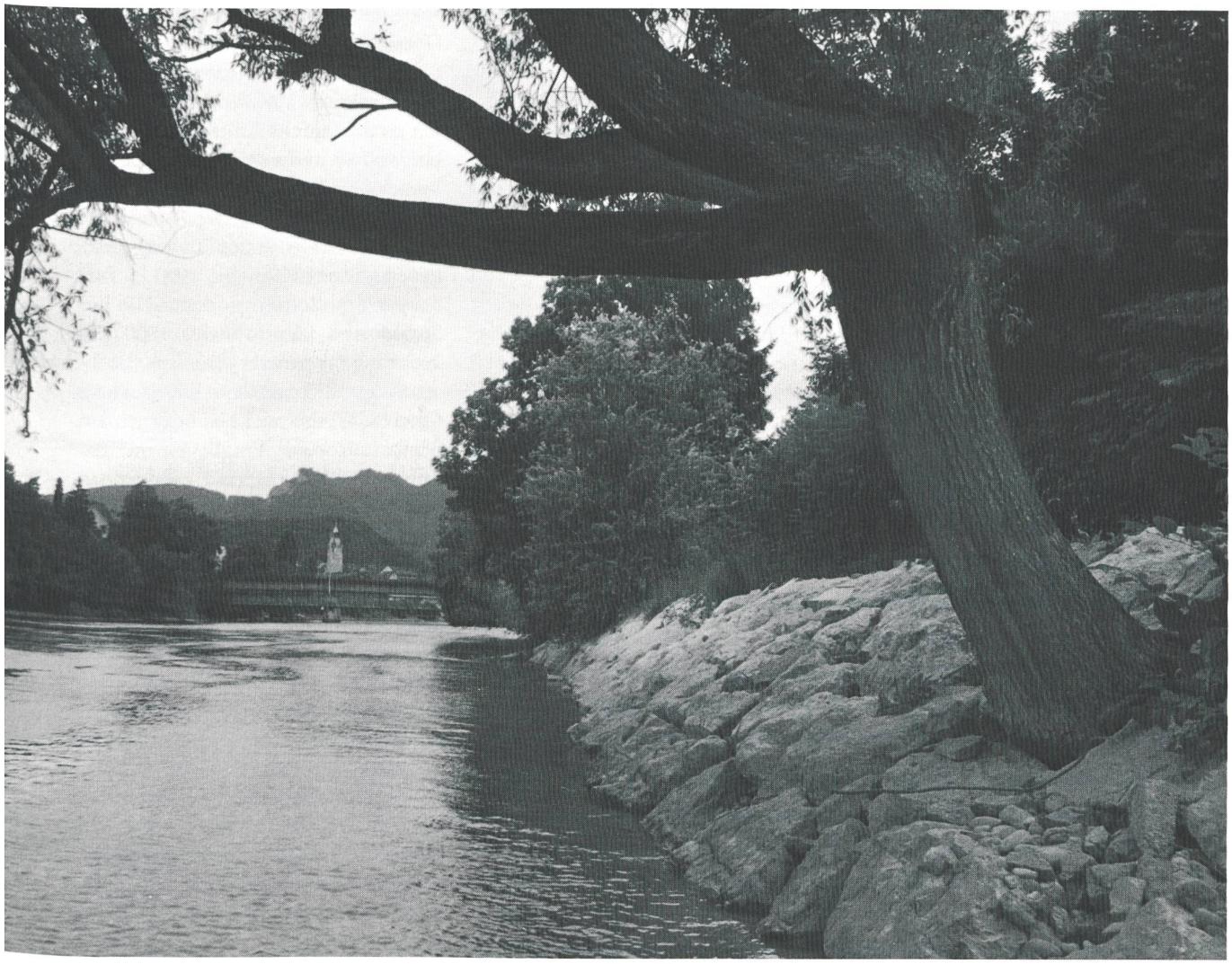
Olten – der Pirol und der Fluss

Versuch einer Annäherung

«Kindheit – da hab ich den Pirol geliebt.»
An diesen Vers muss ich manchmal denken, wenn ich unten an der Brükke dem Ufer der Aare entlangschlendere, malvengrün das Wasser, schillernd im trägen Zug um die Brückenbogen, drüben, über der bröckligen Ufermauer, die Altstadt: Ziegeldächer im müden Licht der Mittagssonne, die bizarre Schattensprenkel auf das rohe Kopfsteinpflaster wirft. Da stellt sich Erinnerung ein, bruchstückhaft, mit dämmrig getrübten Rändern: als ich zum erstenmal in diese Stadt kam, ein Kind noch, im weissen Matrosenanzug, an der Hand eines Onkels auf dem schmalen Uferweg tippelte, über die Holzbrücke, und auf einem Giebelvorsprung den Vogel sah, den der Onkel als Pirol erkannte. Ein kleiner Vogel, leuchtendgelb und stolz, als sei er der Wächter der Stadt; sie wurde in der Erinnerung die Stadt des Pirols, der Zugvögel und der Schienenstränge: Sprungbrett der Sehnsucht und Ferne. Der Bahnhof mit seinen langen Hallen und diesem unverwechselbaren Geruch nach verbranntem Öl und Teer, den Strassenmusikanten in der Unterführung, den rostig glänzenden Schottersteinen zwischen den Schienen, die gleissend sich in der Ferne verloren und alles Fernweh schon enthielten, aufgehoben in der sonoren Stimme aus dem Lautsprecher: Milano – Roma – Reggio oder Genève – Lyon – Marseille. Züge, immer wieder, die brausend und kreischend in die Halle eintauchten, den Geruch ferner Länder mitbrachten, eine Trübung am Glas, Schattenspuren: Anlass zum Staunen für das Kind, das aus dem kleinen Dorf hierherkam in diese Stadt, die schon fast den Hauch der Welt zu atmen schien und dem Züge die Welt zu bedeuten begannen.
Jahre später bin ich wieder in diese Stadt gekommen: regelmässiger Gast von zweifelhafter Dauer. Noch immer grün der Fluss, die Hügel weich in Dunst gebettet, darüber, wie Watte flauschig, grosse Wolkentiere, die sich als Saum am Horizont verloren. Und zum Bahnhof und zum Fluss kamen die Wege hinzu: hinein in die Altstadtgassen, zum Kirchplatz, wo das Kopfsteinpflaster von Ölspuren geparkter Wagen glänzt und die Kastanienbäume von vergangener Zeit raunen, als die Flösser hier anlegten und ihre Waren feilboten, Geknüpftes und Gewobenes; als der dumpfe Geruch des Fischmarktes an den Fassaden klebte und die silbern glänzenden Fischleiber mit blossen Händen durch die Gassen getragen wurden. Ich habe mit den jährlich grossen Kirchweihtagen, mit dem Rösselspiel, den bunten Luftballons und den Zuckerwattenbäckern ebenso Bekanntschaft gemacht wie mit den Bierlachen auf den Holztischen der Kübelzecher und den geduldig gelassenen Mienen der Fischer am Steg. Die feurig beklatschten Erfolge des EHCO sind mir ebenso vertraut geworden wie der Blick vom Sälischlössli auf Fluss und Stadt und das Platzkonzert der Stadtmusik an lauschig warmen Sommerabenden.
Die Namen wurden vertrauter und zugänglicher, Heimat beinahe schon: so gehe ich manchmal abends durch die Stadt, blicke auf die Lichter in den Fenstern, den matten Glanz des Mondes auf dem Wasser, trinke mein Helles an einem Stammtisch, mische mich ins Gespräch, als sei ich schon immer hier gewesen, einer, der sich auskennt, tut, als kenne er die Zecher beim Namen und ärgere sich mit ihnen über die Blechschlangen auf der Brücke und die nächtlichen Ruhestörer, die mit dröhnenden Motoren die Stille brechen. Ein Fremder, denke ich dann, kann hier rasch zu Hause sein, wird aufgenommen, man prostet ihm zu und lässt ihn, wenn er will, wieder ziehen.
Ich komme und ich gehe, lebe mit den Jahreszeiten, die über die Stadt kommen wie das Fell der Nacht: die Regenbänder über den Hochkaminen



im Spätherbst, bin vertraut mit dem Singsang alter Tannen, die sich girrend im Winde wiegen, droben im Hardwald: sanfter Protest gegen Glas, Beton und lecke Dächer.
Die Bilder sind da: auch die Gesichter der Alten im Bahnhofbuffet erster Klasse, die Bescheid wissen über die günstigsten Apfelsorten ebenso wie über die Todesfälle und Quartierstreitigkeiten, über die neusten Transfers des EHCO und über die Lottozahlen, die die nackten Girls im Blick genauso gierig betrachten wie die Schnürsenkel der Serviertochter, die ihnen das dunkle Bier oder den Zweier Roten hinschiebt, einen Kalterer oder Magdalener, und ihren Scherzen ein Lächeln abgewinnt. Stundenlang sit-



zen an ihrem Fenstertisch, den Blick aufs Perron gerichtet, zu Hause wie die Zugvögel auf dem Brückengeländer; ihre Kommentare sind unversiegbar, ihr Hüsteln rhythmisch, ihr Räuspern dezent; und die Geste, mit der sie den Bierschaum aus den Mundwinkeln wischen, ist ebenso gekonnt wie die Geste des Bahnmeisters draussen, die den Zug zur Abfahrt freiwinkt. Und drüben, im Buffet zweiter Klasse, wo die Tischtücher Brandlöcher aufweisen und Bierlachen den Boden sprenkeln, sind die andern, die Türken, Italiener, Tamilen und Vietnamer. Hergespült aus der Ferne, starren sie mit grossen Augen auf die Schienen; und ihre Trauer steigt mit dem Rauch zur Decke, klebt als dünner Kringel unter dem abgebleichten Gips und kommt als Schatten zurück, der ihrer Sehnsucht ein Bild gibt und eine Hoffnung auf Heimat: hier in dieser Stadt, wo das Wasser für sie nur ein Fluss und das Meer eines der Tränen ist, und dennoch eine Hoffnung auf Ankunft, vielleicht die einzige, die sie noch haben. Das lässt sie jede Freundlichkeit mit einem Lächeln quittieren und jedes Misstrauen mit raschem Vergessen: sie haben keine Wahl. Geliebt oder nicht: sie gehören zur Stadt wie der Fluss, der Nebel und die Schienenstränge.

So stehe ich manchmal, bevor der Zug fährt, vorn am Fluss, blicke übers Wasser auf die Dächer, Möwen hocken auf dem Geländer, Wolkenfetzen blähen den Horizont, streifig und schmal, fühle mich fremd dann und doch zu Hause, höre den Wind, der in den dünnen Gitterstäben leise sirrt, anschwellend bis zum Keuchen, mit gleicher Vertrautheit wie das Brausen des einfahrenden Zuges, der mich in die andere Richtung trägt und mit ebensolcher Gewissheit wieder zurück in diese Stadt, in der jeder Abschied auch eine Ankunft wird, nah wie der Pirol, das Malvengrün der Aare und die Schattenbilder auf dem Kopfsteinpflaster der Altstadtgasse: «und so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat».